

SWR2 Leben

## **Das letzte gemeinsame Projekt – Maria Knilli verabschiedet sich von ihrem Vater**

Von Grace Yoon

Sendung vom: 15.02.2023, 15.05 Uhr

Redaktion: Ellinor Krogmann

Regie: Grace Yoon

Produktion: SWR 2022

SWR2 Leben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:  
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-sw2-tandem-100.xml>

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### **Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## **DAS LETZTE GEMEINSAME PROJEKT – MARIA KNILLI VERABSCHIEDET SICH VON IHREM VATER**

### **Musik + Atmo Montage**

#### **OT Maria Knilli:**

Das war natürlich eine besondere Kindheit im westlichen Teil Berlins, der von einer Mauer umschlossen war und unser Leben als Ausländer in Berlin. Wir als Österreicher, wir sprachen anders, wir ernährten uns anders und dann die Wochen, die wir über die Ferien, über den Sommer oder die Osterferien wieder in die Steiermark zu den Großeltern fuhren. Und das gehörte ganz stark zur Familienidentität dazu, dass man Ausländer ist, dass man anders ist und das haben wir auch immer wieder gemerkt. Wir wohnten damals bis zu meinem zwölften Lebensjahr in einem Haus im Grunewald, wo verschiedene Familien lebten und wir Kinder waren natürlich viel draußen. Und dann gab es eben in der Wohnung noch ein ziemlich faszinierendes Zimmer hinter einer Tapetentür und das war das Arbeitszimmer unseres Vaters, Friedrich Knilli. Und das war nicht immer zugänglich, also nur, wenn er es gestattet hat und es war aber für mich sehr faszinierend, weil dort standen, meiner Erinnerung nach, riesige Schreibtische mit Papieren und Büchern bedeckt und die Schreibmaschine. Auf dem Schrank standen Modelle von Bühnenbildern. Da war auch ein Bett, da hat er mittags oft so eine halbe bis dreiviertel Stunde vor dem Mittagessen mit uns Memory gespielt. Da war auch so ein Familienbrauch, wenn man Sorgen hatte in der Schule oder Hilfe brauchte, dann konnte man auch in sein Zimmer kommen und dann hat er einem da irgendwie geholfen.

#### **Sprecher 1:**

Friedrich Knilli war Autor und Begründer der Medienwissenschaft im deutschen Sprachraum. 1930 in Fehring in der Steiermark geboren. Von 1972 bis 1998 war er dann Professor für Allgemeine Literaturwissenschaft mit Schwerpunkt Medienwissenschaft an der TU Berlin.

#### **OT Maria Knilli:**

Ich bin Maria Knilli, Autorin und Regisseurin. Eine der 3 Töchter von Friedrich Knilli und ab 1962 in West-Berlin aufgewachsen, unsere Mutter, die Psychotherapeutin Traker Röker, wie sie später hieß.

### **Sounds + Musik Montage**

#### **OT Maria Knilli:**

Also wie soll ich sagen, das war einfach eine faszinierende Welt, sozusagen die Erwachsenenwelt. Da er ja an der TU das Institut für Sprache im Technischen Zeitalter geleitet hat, hatte er auch ganz früh Zugang zu technischen Geräten gehabt. Also wir hatten ungefähr ab der Mondlandung einen Fernseher und wir hatten auch schon ganz früh einen Videorekorder, ich vermute mal, das war dann eine UMATIC oder eine Videokamera. Der Kindergeburtstag von Maria war dann zum Beispiel so: die Kinder schreiben ein kleines Drehbuch und filmen das dann auf dem

Kindergeburtstag und das war natürlich eine ziemliche Attraktion und ich erzähle es deswegen, weil es einfach schon ein spielerischer, künstlerischer, praktischer Umgang mit dem Medium war. Ich erinnere mich z.B., dass unsere Eltern mit uns, als wir auf einer Englandreise waren, in den Film Chitty Chitty Bang Bang gingen. Der hat uns so bewegt und wir haben ihn dort in London auf Englisch gesehen. Wir sind da so oft reingegangen, bis wir praktisch alles auswendig konnten und alles verstanden haben. Da fand, wie soll ich sagen, bereits so eine Medienerziehung en passant statt. Oder: als Kind war ich ziemlich viel krank, lag wochenlang im Bett. Es war herrlich, unsere Mutter hat uns aufs Schönste gepflegt und der Fritz, unser Vater, hat uns immer so ganze Jahrgänge, die dicken Wälzer aus der Unibibliothek mitgebracht. Also meine Lieblingslektüre war Superman. Das war das Leben in Berlin, das war modern... sechziger, siebziger Jahre in Berlin mit Studentenunruhen, mein Vater als Linker irgendwo da mitten drin. Und dann gab es die Familie in Österreich, die geliebten Großeltern und ich muss ehrlich sagen, ich hab... eigentlich erst dann später, als ich selber älter und Mutter war verstanden, was für eine Dimension das hatte, wenn unser Vater von seiner Kindheit erzählt hat.

*Tür*

Maria - Protokoll - Friedrich Knilli

### **Sprecher 2:**

Ich habe in dem Zimmer, in dem mein Großvater geschlafen und gearbeitet hat, sehr viel über die Welt erfahren. Er hat mir sehr viel Märchen, Romane und Naziliteratur vorgelesen. Geschlafen habe ich in dem Bett neben dem Großvater, in dem auch meine Großmutter schlief. Der Großvater schlief in einem „Bügelbett“ – tagsüber wurde auf dem Bett gebügelt. Nachts wurden die Bretter weggenommen, dann war es ein Bett. Die Großmutter konnte nicht lesen und schreiben, war aber im Geschäftsleben sehr tüchtig.

*Tür*

### **OT Maria Knilli:**

Mein Vater war ein ziemlicher Angeber und er hat immer uns gesagt, dass er auf Pferden geritten ist und dass er mit Waffen hantiert hat. Und das klang immer so ein bisschen wie Räuberpistole. Aber das war die Realität in den vierziger Jahren auf dem Land... in einem Dorf in der Steiermark in Fehring. Er war dort sozusagen der Mann in der Familie, weil er vaterlos aufgewachsen ist und der Großvater körperlich versehrt war... er musste viele Entscheidungen treffen, er hat sie auch treffen können. Er war eigentlich physisch schwach, aber im Geist so scharf, dass er sich dort sofort selbst zum Anführer ernannt hat und auch in der Familie war er der Anführer und das ist er bis zum Schluss geblieben. Also er war von unserer Großfamilie bis zu seinem Tod - auch noch mit 91 Jahren - war er das Oberhaupt. Aber es ist schwer vorstellbar, wie ein Mensch, der aus einer Familie kommt, die zwar tüchtig ist, die Leute – bis auf den versehrten Großvater - aber kaum lesen und schreiben können, dass der dann in Berlin landet und die Medienwissenschaft mitbegründet.

## **Musik + Atmo Montage**

### **OT Maria Knilli:**

Also, wenn man mich früher gefragt hätte, ob dein Vater was mit deinem Beruf zu tun hat, hätte ich gesagt, nie im Leben, überhaupt nicht, gar nicht, alles aus mir selbst gewachsen, aber - es hat schon was damit zu tun, also wie wir aufgewachsen sind und was mich davon beeindruckt hat, hat natürlich damit zu tun. Ich würde sagen, vor allem auch dieser, dieser... im guten Sinne... sehr respektlose Umgang. Also einfach die Sachen nehmen und damit machen und damit sein Eigenes machen oder seine eigenen Interessen verfolgen. Allerdings, als ich mich dann an der Filmhochschule in München beworben hab, hab ich meinem Vater davon nichts gesagt. Erst als ich bestanden hatte. Ich wollte auf keinen Fall, dass irgendjemand auf die Idee kommt, mich aufzunehmen, weil ich seine Tochter bin, weil er ja doch einen Namen hat. Ich hoffe das ist mir gelungen. Das weiß ich nicht. Aber er hat es erfahren... als ich aufgenommen war und ich nehme mal an, es hat ihm schon gefallen. Ja.

### **OT Maria Knilli:**

Nein, also eine Sache, die unser Vater uns sicher beigebracht hat, ist, dass wir keinen Respekt vor Autoritäten haben, also keinen dienenden falschen Respekt vor irgendwelchen Behörden oder sonstigen Leuten, die irgendwie in der Hierarchie oben stehen. Also was er zum Beispiel gemacht hat mit uns: Wir sind mit dem Auto durch Berlin gefahren und da haben wir dann Geheimdienst gespielt. Und wir (lacht) Kinder haben so getan, als würden wir andere Leute fotografieren. Also, eine hat so getan, als würde sie fotografieren, die andere hat so getan, als würde sie mitschreiben. Und er hat dann irgendwelche anderen Fahrzeuge überholt und wir haben dann ins Nachbarfahrzeug rüber fotografiert und uns Notizen gemacht. Warum erzähle ich das? Wir haben das gespielt, was wir als Kinder um uns herum in dieser eingemauerten Stadt auch immer als Thema hatten. Ja. Wir mussten ja auch immer, wenn wir nach Österreich gefahren sind, die Grenze passieren und wurden durchsucht. Kann man sich darauf verlassen, dass unser Vater immer Zeitschriften, wie den Spiegel und den Stern, dabei hatte, mit denen man nicht durch die DDR durchfahren durfte. Es wurde die Wirklichkeit spielerisch untersucht und eben, mir fällt eigentlich kein besseres Wort ein, als respektlos. Aber ich meine, das klingt ja eigentlich fürchterlich, aber ich meine es positiv. Also, keine falschen Tabus. Und er war sowieso ein Agent Provocateur, was uns auch manchmal zu weit ging. Aber da, dieses Spiel war super.

Musik Posaune

### **OT Maria Knilli:**

Mein Vater, das muss man sagen, der war der totale Pascha, der konnte nicht mal ein Ei kochen oder einen Kaffee machen. Das hat ihm dann erst Jahrzehnte später seine zweite Frau beigebracht. Unsere Mutter hat österreichisch gekocht und dazu gehörte natürlich Knoblauch. Und das war damals in Berlin, im Berlin der sechziger Jahre wirklich ein Problem. Meine Eltern haben ständig Schwierigkeiten gehabt, weil sie eben ein bisschen nach Knoblauch rochen und uns Kindern war das ein wenig unangenehm. Meinen Eltern war das wurscht. Ja, solche Dinge halt.

## **Sound + Musik Montage**

### **OT Maria Knilli:**

Also was auch vielleicht erzählenswert ist, wenn es jetzt um Anekdoten aus unserem Haushalt geht. Das ist jetzt schon in der nächsten Wohnung am Mexikoplatz. Anfang der siebziger Jahre. Da war mein Vater dann habilitiert, war Professor geworden, wir hatten also ein bisschen mehr Mittel. Und haben dann unsere Eltern so Abendgesellschaften gegeben. Da kamen lauter Intellektuelle und ich war für die Häppchen zuständig. Und ja, das habe ich mit großer Freude gemacht und was mich total beeindruckt hat, waren diese Leute. Die haben geraucht und getrunken, gegessen und gesprochen, sich den ganzen Abend unterhalten. Und mich hat das so fasziniert, dass ich am nächsten Morgen früh aufstand, während die anderen vielleicht noch schliefen, und da bin ich dann ins Wohnzimmer und hab mir dann diese Reste von der Party angeschaut. Und ich fand es immer faszinierend, dass Erwachsene sich so klug unterhalten können und dabei aus den Verschlüssen von den Flaschen oder aus dem Zigarettenpapier so kleine Dinge geformt haben. Und das war für mich der Inbegriff des Erwachsenseins und auch des Intellektuellen, der so ins Gespräch vertieft ist, dass er nebenbei noch kleine Figuren bastelt. Oder: Unser Klavier war irgendwie nicht mehr tauglich und da haben meine Eltern eine Party gemacht, wo das Klavier zerschlagen wurde, damit es leichter aus der Wohnung rausgetragen werden konnte. Das waren einfach so siebziger Jahre Aktionen, die ich persönlich heute nicht mehr übers Herz bringen würde, aber das prägt natürlich. Fürchte dich vor niemanden, lass dich nicht unterkriegen, tu was du willst. Das waren so die Botschaften.

### **OT Maria Knilli:**

Also mit meinem Vater konnte man immer was erleben. Der hat keine halben Sachen gemacht. Unter anderem hat er zusammen mit seiner zweiten Frau, als er dann 91 Jahre alt war, entschieden, dass er jetzt in ein Pflegeheim ziehen muss. Er wollte ihr die Pflege nicht weiter zumuten. Und das wurde uns Töchtern knapp mitgeteilt, kurz bevor es soweit war und das war im März 2021. Und das war natürlich, naja, vor allem für ihn ein ungeheurer Einschnitt. Und er wollte unbedingt weiterarbeiten, obwohl er da im Pflegeheim war und sein Augenlicht nicht mehr reichte, um selber zu schreiben oder zu lesen und das war natürlich irgendwie auch eine verzweifelte Situation und dann, dann war es so. Er hatte eben schon Jahre vorher angefangen an seiner Autobiographie zu arbeiten und er hatte alles Material zusammengetragen. Das haben wir auch in seinem Vorlass gefunden, aber es war noch nichts wirklich daraus erarbeitet, denn aus dieser Arbeit war seine letzte Arbeit für den Hörfunk entstanden, die „Höllenfahrt“ für den Deutschlandfunk, die er mit sage und schreibe 88 Jahren verfasst hat und die realisiert worden ist. Das finde ich schon ziemlich beeindruckend. und dann war eben der Wunsch weiterzuarbeiten und dann war es eben so, dass der Zufall es so wollte, dass meine Schwestern ihn besuchten und er anfang, ihnen zu diktieren. Seine Autobiographie in einzelnen Episoden. Dann kam ich schlussendlich und er hatte mich gebeten, dass ich das vorher lesen soll. Und da kam ich zu ihm und hatte es im Zug gelesen. Also er war in Berlin, ich leb ja in München und dann hab ich gesagt, Fritz, das schaffst du nicht mehr, wenn du sie so kleinteilig erzählst. Dann hab ich gesagt: ich hab eine andere Idee. Wieso versuchst du nicht den Bogen von deiner Kindheit in der Badgasse in Fehring zu dem der du heute bist zu schlagen, zu dem Medienwissenschaftler, zu dem was du als Forscher

erreicht hast.

*Tür*

Maria - Protokoll - Friedrich Knilli

**Sprecher 2:**

Ein kleiner Berg, an dessen Fuß stand unser Haus. Badgasse 167. Wir waren das kleinste Haus. Es war ein Arbeiterviertel, da wohnten Kommunisten und „Schwarze“, und die einzigen Nazis waren die Knillis. In der Küche saßen die Schneider beim Essen mit uns. Und manchmal hat meine Großmutter Fleisch gekocht, und ich habe die besten Stücke bekommen.

**OT Maria:**

Wieso das?

**Sprecher 2:**

Weil ich der Liebling der Familie war und von der Großmutter behütet wurde. Ich war in der Badgasse der Anführer, obwohl ich der Kleinste war. Ich war von allen Jungen gefürchtet, weil ich mich auf dem Weg zum Hauptplatz mit ihnen prügelte. Sie waren stärker als ich, aber ich hatte die meisten Ideen. Der Hauptplatz in Fehring war auch ein Schauplatz meiner Aktionen.

*Tür*

**OT Maria Knilli:**

Und dann hat er zu mir gesagt, „also das finde ich jetzt einen Hammer, dass du das sagst, aber ich denke jetzt mal darüber nach. Also verging der restliche Tag und der nächste Tag und er schwieg und wir redeten irgendwie über andere Dinge und so nach anderthalb Tagen hat er zu mir gesagt: OK wir machen das, wir können jetzt anfangen. Ich hatte gar nicht meinen Laptop dabei, weil ich dachte da kommt jetzt nichts mehr und dann hat er angefangen zu erzählen vom Radio im Kopf und ich hab mitgeschrieben - erstmal von Hand. Und am nächsten Tag dann per Laptop. Und diese ganze Zusammenarbeit muss man sich so vorstellen, dass von Sommer 21 bis Jahresanfang 22 wir diese Gespräche geführt haben, dass dann später den Titel „Radio im Kopf“ bekommen hat.

**OT Maria Knilli:**

Als unser Vater ins Pflegeheim umzog und wir seinen Vorlass ordnen mussten, habe ich und durfte ich auch viele seiner alten Briefe gelesen und habe dabei entdeckt, wie er mit Mitte 20 schon die klügsten und schärfsten Briefe an die Theatergrößen dieser Republik geschrieben hatte. Er wollte eigentlich als Autor leben, für Hörfunk und Theater und gleichzeitig war er auf der Suche nach jemandem, der seine Dissertation als Doktorvater begleitete, er wollte nämlich über die Wahrnehmung des Hörers beim Hörspiel schreiben und er fand niemanden, weil Medien zu dem Zeitpunkt, also Ende der 50er Jahre noch kein Forschungsgegenstand waren, das muss man sich mal vorstellen. Und er hat dann in Graz einen Psychologen gefunden,

der ihn dann begleitet hat und da hat er dort auch unsere Mutter kennengelernt. 1961 mit seinem ersten Buch „Das Hörspiel. Mittel und Möglichkeiten eines totalen Schallspiels“ revolutionierte er bereits die Radiowelt. Da gab es wohl gleichzeitig diesen Moment in Baden Baden, wo er so ein Schlüsselerlebnis hatte, dass er plötzlich merkte: OK, Medium, das ist nicht unbedingt der Inhalt, sondern das ist das was ich am Körper spüre, wenn ich am vor den Lautsprechern sitze oder neben den Maschinen, wo die Bänder laufen. Das beschreibt er ja auch in dem Text, den wir da an seinem Lebensende noch verfasst haben.

*Tür*

Maria - Protokoll - Friedrich Knilli

### **Sprecher 2:**

Ja. Beim Hörspiel nicht was man hört, sondern dass man hört. Das habe ich auch aus Fehring. Weil es da auch nicht um das Blabla ging, sondern um den Stoff, die Tatsache, dass jemand umgebracht wurde zum Beispiel. Es sind zwei Dinge, die zusammenkommen. In Baden-Baden habe ich das Medium entdeckt, in Fehring war der Umgang mit dem Medium, mit dem Werkzeug, eine Selbstverständlichkeit. Umzugehen mit einer Schere, mit einem Bügeleisen, war etwas Ähnliches wie in Baden Baden umzugehen mit Apparaten, mit Maschinen. Deshalb ist es auch kein Wunder, dass ich Maschinenbau studierte.

Das Hörspiel ist ein Schallspiel. Es klingt. Das Wort Schallspiel ist die wichtigste Vokabel und konkrete Poesie. Das Schallspiel entsteht, wenn Drähte klingen, Verstärker glühen. Meine Entdeckung in Westdeutschland war, dass ich im Studio vom Südwestfunk in Baden-Baden die Signale förmlich spürte im Körper und kein Interesse an dem Abhörraum hatte, sondern an der Technik. Was mich interessierte waren die Verstärker, die Umspieleinheiten. und die spürte ich förmlich am ganzen Körper, und das, was im Abhörraum lief, war für mich völlig wertlos.

*Tür*

### **Musik Posaune**

#### **OT Maria Knilli:**

Man muss sich das so vorstellen, also ich reise an, sagen wir mal donnerstags, komme mittags in Berlin Lichterfelde an, betrete das Zimmer von meinem Vater und er liegt in seinem Bett mit seinen riesigen schwarzen Kopfhörern und hört Radio. Also er hat eigentlich Tag und Nacht Radio gehört, wenn er nicht Besuch hatte. Erstens liebte er das Radio und zweitens war das auch eine Art sich abzuschirmen von dieser Pflegeheimwelt. Also ich war dann immer so von Donnerstag bis Sonntag oder Freitag bis Montag den ganzen Tag bei ihm von 10 bis 18/19 Uhr und hab die Zeiten abgewartet, wo wir arbeiten konnten. Und es war natürlich auch ein Geschenk für mich, weil wir plötzlich ein Projekt zusammen hatten. Das war so hingekugelt zu mir, das hat sich so ergeben. Das hat uns sehr viel Freude gemacht, das war dann auch natürlich spaßig und innig und ein schöner Abschied. Ich hab ihn auch als Autor erlebt mit seinem Handwerk, wie sicher er in der Formulierung war. Er musste ja

alles aus dem Kopf holen. Oder als wir dann den Text einmal durch hatten, haben wir ihn redigiert, in dem ich vorgelesen hab und er zugehört hat und ich hab gesagt, an der Stelle finde ich, versteht man nichts. Dann hat er es neu formuliert und das natürlich alles nur aus dem Kopf. Und zwei Wochen vor seinem Tod hat er mir die letzten Änderungswünsche gesagt und er hat mir auch gesagt, er möchte diesen Text fertig machen und dann sterben. Es war physisch nicht mehr so angenehm und auch das Leben in dem Heim war sehr unangenehm. Ja und so war es dann auch und zwei Wochen später war er tot.

## **Musik:**

### **OT Maria Knilli:**

Also diese Zeit, in der unser Vater mir den Text diktiert hat, war natürlich für mich eine sehr besondere Zeit. Und es war auch zum ersten Mal, dass mir jemand diktierte und ich schrieb mit und stell nur so die Verständnisfragen. Aber es war gar nicht schwer, da stundenlang zu sitzen und zu warten bis er wieder aufwachte, es war einfach die Möglichkeit ihn nochmal näher kennenzulernen und dadurch auch mich selbst wieder ein Stück näher kennenzulernen. Ich hab übrigens eine Sache vorhin nicht erzählt, die für mich irgendwie ziemlich wichtig war mit meinem Vater. Das war als mein erster Kinofilm Premiere hatte. Er war in der Premiere und danach saßen wir irgendwo in der Kneipe. Da war ich also ungefähr, Moment ich muss überlegen, 25 und dann sagt er nach dem Film: „Jetzt habe ich erst verstanden wer du bist“. Und das war natürlich ein besonderer Moment und irgendwie hat die Zeit da im Pflegeheim auch damit zu tun, dass wir uns da nochmal begegnet sind und uns, in der... ich kann es nur wieder sagen, in der Arbeit gespürt haben, aber wir haben uns natürlich auch als Personen ganz stark gespürt. Seine Freude am Denken und Formulieren hautnah mitzuerleben war ein Geschenk für mich.